



FLAKE

DER TASTENFICKER

An was ich mich
so erinnern kann

Schwarzkopf & Schwarzkopf

Flake

DER TASTENFICKER

An was ich mich so erinnern kann

Für Elise

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

Dit is allet icke

ICKE & ER

Ein kluger Kopf hat mal gesagt, das Sterben beginnt mit der Geburt. Als ich das gehört habe, hatte ich keine Lust mehr. Aber dann habe ich es wieder vergessen. Zum Glück vergesse ich ganz viel wieder.

Der November ist mein Lieblingsmonat. Ich liebe es, wenn es endlich kalt wird, so ein feuchter Nebel über den Straßen liegt und die Bäume ihre schwarzen Äste und Zweige zeigen und wie Vogelskelette am Straßenrand stehen. Ich weiß nicht, wie ich jetzt auf Vogelskelette komme, denn die stehen ja auf zwei Beinen, falls es sich nicht um Störche handelt. Ich meine damit mehr ein Gefühl von Endlichkeit und dunkler, aber angenehmer Kälte und Ruhe. Wissenschaftler, Esoteriker oder Leute, die gerne etwas sagen, würden vielleicht behaupten, das liege daran, dass ich im November geboren wurde. Es gibt ja auch Märzkatzen. Meine Lieblingsblumen sind Kornblumen, und meine Lieblingsbäume sind Birken. Damit ist das schon einmal geklärt.

Vielleicht noch mein Lieblingsauto. Das wird schwierig, weil ich so viele Autos mag. Ich bin ein richtiger Autofan. Aber mich jetzt auf ein Auto festzulegen ist mir nicht möglich. Da ändert sich ständig meine Vorliebe, es kommt immer auch auf die Umstände an. In Berlin würde ich nicht gerade einen riesigen Pick-up fahren wollen, und auf dem Dorf wäre ein filigraner Sportwagen unangebracht. Sportwagen gefallen mir ohnehin nicht so gut. Ich weiß auch gar nicht, was ein Sportwagen genau sein soll. Autofahren und Sport schließen sich eigentlich gegenseitig aus, und diese kleinen Kinderwagen heißen ja auch so.

Die Faszination für Sport hat mich generell noch nicht erreicht; ich kann nicht so richtig verstehen, weshalb man sich in der Freizeit quält und etwas macht, bis es wehtut. Auch ist mir der Wettbewerbsgedanke fremd, mich würde es völlig fertigmachen, immer daran zu denken, dass ich nicht schlechter sein darf als die anderen, weil ich dann ein Verlierer bin. Wenn ich ehrlich sein will, bin ich aber nur schwach und unsportlich, da kann der Sport nichts dafür. Aber ein

Liebblingsauto muss ich ja nicht fahren wollen; da reicht es aus, dass ich mich freue, wenn ich es sehe oder auch nur daran denke.

Ich weiß jetzt zwar auch nicht, ob ich mich immer freue, wenn ich an Kornblumen denke, ich freue mich ja eigentlich über alles, und ich habe mich noch nie über eine Blume geärgert. Ich finde alles schön, was die Natur so hervorbringt, und ich bin froh über jeden Tag, den ich lebe und mir das ankucken kann. Besonders gefallen mir die Möwen. Die können unheimlich elegant im Wind liegen. Ich sehe ihnen gerne zu, wenn ich am Ostseestrand liege. Mir wird dann meistens ganz schnell kalt, weil ich so dünn bin (dafür schwitze ich nicht so schnell), und ich muss aufstehen. Deshalb kriege ich davon nie genug. Nur Mücken bräuchte ich nicht unbedingt, um glücklich zu sein, aber die gehören ja nun einmal mit zur Natur. Wegen der Schwalben oder der Befruchtung. Und ohne ein paar Schwierigkeiten wäre der Rest dann nicht so schön. Das Essen schmeckt ja auch am besten, wenn man davor richtig hungrig ist.

Vielleicht habe ich ja doch ein Liebblingsauto, den Tatra 603. Den sah ich als Schulkind fast jeden Morgen, wenn die DDR-Staatsführung die Greifswalder Straße entlangsauste, um zur Arbeit zu fahren. Ich durfte dann nicht mehr auf die andere Straßenseite hinüberwechseln, denn die Polizei sperrte die ganze Straße ab, bis der Konvoi vorbei war, und das konnte schon einmal fünfzehn Minuten dauern. Wenn ein Staatsbesuch nach Berlin kam, ging ich sehr gern mit auf die Schönhauser Allee, um dort Spalier zu stehen. Erstens fiel in dieser Zeit der Unterricht aus, und zweitens konnte ich mir diese wunderschönen Autos aus der Nähe ansehen. Nur waren sie immer so schnell an mir vorbeigefahren. Ich konnte eigentlich gar nichts richtig erkennen. Und für diese kurzen Momente mussten wir unverhältnismäßig lange warten. Die Organisatoren mussten sich darauf verlassen können, dass sich während der Fahrt keine Lücken im Publikum auftaten, und da war es sicherer, uns eine Stunde vorher an die richtige Stelle zu beordern. Die Staatsoberhäupter saßen meistens in einem offenen Tschaika. Eigentlich müsste es in *einer*



Mein ganzes Leben ist eine Gratwanderung zwischen übertriebener Ängstlichkeit und Selbstüberschätzung. Zum Glück führt im Alltag ein Schritt in die falsche Richtung zwar in Schwierigkeiten, aber nicht in den Tod wie hier in den Alpen. Dafür habe ich hier eine Kette zum Festhalten. Die leitet mich, wie im echten Leben meine Familie und meine Freunde.



Die Qualität dieses Bildes ist sehr schlecht, dafür ist es eine echte Rarität, denn man sieht mich beim Sport. Ich mache mich für das Konzert ein bisschen warm, damit ich mir keine Zerrung hole. Der immense Muskelaufbau ist eine angenehme Begleiterscheinung.

Tschaika heißen, denn Tschaika heißt übersetzt *Möwe*, und die ist weiblich. Wenn das Wetter schlecht war, sah ich nur eine winkende Hand im Fenster. Aber die Autos waren wirklich klasse. Nie hätte ich mir damals träumen lassen, dass ich einmal selbst in so einem großen Auto sitze. Und das noch zu DDR-Zeiten.

*

Es kann sein, dass ich mir in dieser Erzählung laufend widerspreche. Das liegt an meinem Gehirn. Da kommen ständig neue Erinnerungen herein und legen sich irgendwo nieder. Und wenn ich dann nach einer Erinnerung suche, liegt schon eine andere Erinnerung darüber, und ich finde sie nicht. Dafür stoße ich dann auf etwas aus einer anderen Zeit, gemischt mit den Gefühlen einer noch einmal ganz anderen Begebenheit. Ich kann in meinem Gehirn nicht aufräumen, weil ich nicht in es hineinkomme. Manchmal fault da auch etwas weg. Einige Freunde, die bei meinen Erlebnissen angeblich dabei waren, haben dann obendrein eine andere Erinnerung an die Geschichten als ich. Welche Version stimmt, kann ich nicht sagen, denn ich kann ja nur aus meiner Erinnerung schöpfen, da ja mein ganzes Leben für mich vor allem nur in meinem Kopf stattfindet. Wenn ich sterbe, ist für mich die gesamte Welt weg, und es ist egal, ob sie je in Wirklichkeit existiert hat und ob sie weiterbesteht. Für mich existiert sie dann jedenfalls nicht mehr. Es kann auch sein, ich liege im Koma und bilde mir alle Erlebnisse nur als Wachtraum ein. Also auch die Dinge, die ich jetzt hier aufschreibe. Sogar dass ich jetzt überhaupt etwas aufschreibe. Richtig beweisen, dass es mich gibt und meine Erlebnisse dazu, kann ich nicht, denn jeder, der mich bestätigt, könnte ja auch nur in meiner Fantasie existieren.

Doch selbst wenn es mich wirklich gibt, bekomme ich vieles von dem, was ich nicht sehen will, gar nicht mit. Und so baue ich mir vielleicht schon sehr lange meine eigene Welt auf. Als wir beispielsweise einmal in New York spielten, nutzte ich den freien Vormittag

und spazierte gemütlich im Central Park herum. Ich fand einen schönen Weg, der um diesen idyllischen See führt. Alle Jogger, die mir entgegenkamen, riefen mir etwas zu. Ich grüßte sie fröhlich zurück und war begeistert von der Freundlichkeit der Amerikaner. Dann hielt mich der Parkwächter an, um mir zu erklären, dass ich entgegen der gebotenen Laufrichtung gehe und alle behindere. Das war es nämlich, was mir die Jogger zugerufen hatten.

Ich kann mir auch einfach nicht vorstellen, dass manche Menschen gemein sind oder mich ausnutzen wollen, und freue mich einfach, wenn ich Besuch bekomme. Dass die Leute sich dann etwas borgen wollen oder aus anderen Gründen, die mit mir nichts zu tun haben, vorbeikommen, kriege ich gar nicht mit. Durch meine Verblendung ärgere ich mich aber seltener, auch wenn einiges objektiv gesehen schief läuft. Früher hätte man dazu gesagt, ich sähe alles durch die rosarote Brille.

Genauso ist es mit der Zeit. Ein Bekannter hat mir einmal erzählt, er oder sein Vater hätten einmal in Frankreich auf einem Bauernhof gearbeitet, auf dem der Gutsherr jeden Morgen als Erster aufgestanden ist und die große Wanduhr aufgezogen hat. Wegen der Mechanik (da mussten Gewichte hochgezogen werden) ging die Uhr nur einige Stunden, und nachts blieb sie immer stehen. Deshalb stellte er die Uhr morgens, wenn er aufstand, immer auf sechs. Es war ihm egal, wie spät es bei den anderen Leuten war. So hatte der Hof also immer eine für ihn geltende feste Zeit, und sie sind damit alle wunderbar zurechtgekommen. Um eins gab es Mittagessen, und alle waren pünktlich. Ich weiß jetzt nicht, wann das gewesen sein soll. Ein Radio werden sie wohl nicht gehabt haben, denke ich, denn bei einem Radio wird ja morgens die Uhrzeit immer durchgesagt. Vielleicht hatten sie auch gar keinen elektrischen Strom. Aber die Uhr war auf jeden Fall schon erfunden, die soll es ja schon seit der Urzeit geben, da die Sonne damals auch schon schien. Und ohne die Sonne gäbe es keine Sonnenuhren. Oder haben die alten Römer schon Uhren gehabt? Eher die jungen Römer. Die werden bestimmt gern

gewusst haben, wie spät es ist, damit sie zu ihren Verabredungen nicht zu spät kamen. Die Alten sind ja früher immer gleich gestorben. Sie hatten erst schlechte Zähne und konnten nicht mehr richtig kauen. Und dann gingen der Magen und alles andere kaputt. Oder sie starben an Krebs. Diese Krankheit gab es wohl schon immer, obwohl sie noch gar kein Asbest und keine Atomkraftwerke hatten. Krebs ist wahrscheinlich noch älter als alle Uhren.

Es ist mit meinen Erinnerungen so wie mit der Zeit auf dem Bauernhof. Nur fängt bei mir die Zeit nicht jeden Morgen neu an, sondern sie beginnt, wenn ich in eine neue Band komme oder sich etwas Entscheidendes in meinem Leben ändert. Manchmal denke ich auch, eine Geschichte wäre mir erst vor Kurzem passiert, und dann stellt sich heraus, dass sie schon dreißig Jahre her ist. Da habe ich dann manchmal das Gefühl, dass es keine Zeit gibt. Oder keine Vergangenheit. Denn was vorbei ist, ist vorbei. Da ist es dann egal, wann was passiert ist, weil die Zeit nie wiederkommen wird. Und was ich in meiner Zeit *so* erlebt habe, werden andere Menschen ganz und gar anders erlebt haben. Das heißt also auch, dass es ganz viele Vergangenheiten gibt und nicht nur meine eine.

Außerdem fällt es mir schwer, bei einer Meinung zu bleiben. Also, ich kann Sachen, die ich eigentlich ablehne, auch mal ganz gut finden, wie zum Beispiel Amerika, Lammfleisch oder Opern. Operetten habe ich, glaube ich, noch nicht gehört. Da weiß ich noch nicht, ob sie mir gefallen würden. Ich weiß gar nicht so richtig, was ich denken soll. Deshalb ist es ja für mich schwierig, etwas über mich aufzuschreiben, denn heute schreibe ich, und morgen kann ich schon wieder einer ganz anderen Meinung sein als heute, und ich müsste wieder von vorne anfangen. Um das zu umgehen, müsste ich alles, was mir einfällt, gleich twittern. Da wäre ich in Sekunden fertig, und alle wüssten Bescheid. Damit hätte ich aber wiederum eher anfangen müssen, also immer sofort, wenn mit mir oder um mich herum etwas passiert. Was aber geschieht, habe ich soeben schon verpasst, und es gab zum Beispiel auch noch keine Computer,

als ich klein war. Und jetzt, wo es die Computer zum Twittern gibt, mache ich da nicht mit. Schon weil ich nicht weiß, wie das geht. Und ich weiß erst recht nicht, ob sich die Twitterempfänger dafür interessieren, was ich zum Mittag esse.

Ich glaube, dieses Twittern ist mehr für diejenigen gedacht, die gerne etwas aufschreiben, und weniger für die Leute, die das dann lesen müssen. Denn man kann ja immer erst einmal etwas ins Internet stellen und dann darauf hoffen, dass es jemanden interessiert. Für Biografien interessieren sich ja vielleicht ein paar Leute, denn da kann man nachlesen, wie und was aus denen, die ihr Leben aufgeschrieben haben, geworden ist. Mich interessiert das ja auch. Nur sind Biografien an sich nicht so mein Ding. Ich habe das Gefühl, da steht immer das Gleiche drin. Die Eltern kommen irgendwoher, lernen sich kennen und bekommen dann Kinder. Diese Kinder wachsen dann auf und entdecken ihr Interesse für Musik, Malerei oder Schauspiel und ahnen noch nichts von ihrer späteren Berühmtheit. Und berühmt werden sie ja dann irgendwann, ansonsten würden sie ja keine Biografie schreiben. Es sei denn, sie erleiden einen Schicksalsschlag oder haben ein anderes Problem und möchten ihre Erfahrungen teilen, wenn ihr Hund zum Beispiel Hundekrebs hat oder so. Dann wird das aber eher ein Sachbuch darüber, wie man mit Hunden umgeht, die Krebs haben, und keine Biografie.

Bei den Künstlerbiografien reichte es daher aus, sich einen Vordruck zu nehmen, auf dem geschrieben steht, dass man ganz fleißig war, hart gearbeitet hat und nie aufgehört hat, an seinen Traum zu glauben. Dann setzt man an den vorgegebenen Stellen den eigenen Namen und die sonstigen Daten ein. Bei den Freundschaftsbüchern der Klassenkameradinnen meiner Tochter ist das alles schon mehr oder weniger verwirklicht worden. Die Kinder geben ihre Namen, Adresse und E-Mail-Kontakt an und müssen dann nur noch ihr Lieblingsessen und ihre Lieblingsband eintragen. Ich aber würde das noch ein Stück weiterentwickeln, sodass sie nur noch a, b oder c ankreuzen müssten. Justin Bieber oder Miley Cyrus. Bei Heavy-



So stellt man sich das Leben eines Schriftstellers vor: gemütlich mit einer Kanne Tee auf dem Balkon sitzen und flüssig in den Computer schreiben. Ich bin aber gerade mit der Band im Studio und scheue mich davor, in den Aufnahmerraum zu gehen. In wenigen Minuten wird mich allerdings die Kälte vom Balkon vertreiben. Da hilft auch die Matte auf dem Kopf nichts.



Den Strand von Tanger kannte ich nur aus einem Lied der Gruppe Ideal: Sex in der Wüste. Ich denke mal, sie sind nie dort gewesen. Karl May war ja auch nie in Amerika. Jedenfalls war ich sehr gespannt, als wir mit dem Schiff nach Marokko fuhren. Der Strand war dann auch sehr eindrucksvoll, auch wenn ich mich in der besungenen glühend heißen Sonne doch lieber in ein gemütliches Café gesetzt hätte. Das habe ich dann auch getan, obwohl es gar nicht so heiß war.

Metal-Bands ist das ganz ähnlich. Ich habe meinen Kollegen einmal ein paar Artikel aus dem *Metal Hammer* vorgelesen und einfach die Bandnamen vertauscht; keiner hat es gemerkt. Aber das ist ja etwas ganz anderes, als ich erzählen will, denn Heavy-Metal-Bands machen ja im Studio alle das Gleiche. Was sollten die denn da auch sonst tun, außer ihre Lieder aufzunehmen, Bier zu trinken, Billard zu spielen und ihre Lieder danach dann richtig gut zu finden, weil sie als Band wieder zurück zu ihren Wurzeln gefunden haben und ihre Lieder ganz von selbst entstanden sind. Diese Platte wird mit Sicherheit ihr bisher allerbestes Album. Ich habe jedem Interviewer exakt dasselbe erzählt.

*

In meinem Leben ist eigentlich nichts Spektakuläres passiert, also nichts, worüber berichtet werden müsste. Zum Glück, sage ich jetzt einmal. Ich rege mich ja schon bei den geringsten Dingen auf. Brötchen holen ist für mich schon ein Abenteuer. Ich denke die ganze Zeit, dass etwas Blödes passieren kann, und bin demzufolge froh, wenn um mich herum dann doch nichts los ist. Objektiv gesehen, habe ich also nicht viel zu berichten, aber das kommt auf den Standpunkt an, denn für mich ist alles furchtbar aufregend. Und da die Welt für mich so ist, wie ich sie sehe, komme ich gar nicht darauf, dass es für andere Menschen ganz normal und langweilig ist, was ich so den Tag lang mache. Diejenigen Sachen aus meinem Leben, die anderen Leuten wichtig sind, erscheinen mir oft weniger erwähnenswert, weil ich mich nicht so in sie hineingesteigert habe, aber die stehen vielleicht irgendwo anders drin.

Ich bin obendrein auch noch hypochondrisch veranlagt und gehe täglich vom Tod aus. Caesar soll einen Diener hinter sich stehen gehabt haben, der ihm immer ins Ohr flüsterte: *Memento moriendum esse*. Bedenke, dass du sterblich bist. Ich bräuchte eher einen, der sagt: Bedenke, dass du lebst und gerade keinen Grund zur Sorge

hast. Das mit der Angst fing bei mir leider schon in der Kindheit an, und ich habe deswegen sehr früh vom realen Leben nicht mehr so viel mitbekommen, da ich ununterbrochen mit mir selbst zu tun hatte. Auf jeder S-Bahn-Fahrt wartete ich darauf, dass mir übel wurde und ich brechen musste, dabei ist mir so etwas nur einmal passiert, und das nicht einmal in der S-Bahn, sondern in einem Auto. Ich kam mit diesem Auto von einem Burgfest in Belgig, auf dem ich ein Riesenstück halb rohen Wildschweinbraten gegessen hatte. Also da konnte nicht einmal die Autofahrt etwas dafür, dass mir im Auto dann so schlecht geworden ist. Trotzdem wollte ich danach nicht mehr in einem Auto mitfahren. Außerdem war es nicht unser Auto, was die Sache für mich noch peinlicher machte.

Ich hatte dann vorsichtshalber gleich vor allem Angst. Angst vor öffentlichen Verkehrsmitteln, Autos, geschlossenen Räumen, Dunkelheit, Krankheit, lauten Geräuschen, vielen Menschen und so weiter. Später kam die Flugangst hinzu, als sich im Flugzeug die Höhenangst mit der Platzangst traf. Die Todesangst wird auch noch dabei gewesen sein. Bei meinem ersten Flug von Paris aus ging irgendwie hinten die Tür nicht richtig zu, und das Flugzeug musste ganz niedrig fliegen, damit der Sauerstoff nicht verloren ging oder der Druck nicht fiel. Ein Freund saß vor mir, drehte sich zu mir um und sagte: Feierabend. Wir mussten dann zwischenlanden, und das Flugzeug wurde ausgetauscht, nachdem sie vergeblich an ihm herumgebastelt hatten. Da war mein Grundvertrauen ins Fliegen schon einmal ganz schwer erschüttert.

Bei meinem nächsten Flug knallte es kurz nach dem Start und eine beißend riechende Flüssigkeit ergoss sich über die Passagiere. Hinter mir sprach ein Mitreisender von Hydraulikflüssigkeit. Da er ziemlich seriös aussah, dachte ich, der hat Ahnung, und dachte auch gleich mit Schrecken, jetzt stürzen wir ab. Später stellte sich heraus, dass ein ungarischer Imbissbudenbesitzer Gewürzsoße aus Ägypten schmuggeln wollte, und durch den Druck beim Start sind wohl ein paar von seinen Behältern geplatzt. Er hatte sie als

Handgepäck mitgenommen und in die Gepäckfächer über unseren Köpfen verteilt.

Ich konnte mich danach gar nicht mehr so richtig beruhigen. Ich wollte auch nicht mehr in den Urlaub fahren, wenn ich dafür fliegen musste. War ich dann doch unversehrt und gesund am Urlaubsort angekommen, dachte ich den ganzen Urlaub lang schon an den Rückflug. Mit der Band wollte ich später auf Konzerte im Ausland generell verzichten, einfach nur um nicht fliegen zu müssen, aber ich wäre deswegen dann auch aus der Band geflogen.

Einmal, als wir in Mexiko starteten, um wieder nach Hause zu fliegen, gab es wieder einen richtig lauten Knall. Um uns herum wurde es ganz hell, und ich dachte, da ist etwas explodiert und die Triebwerke brennen. Ich habe im ersten Schreck nicht mitbekommen, dass unsere eigenen Scheinwerfer von den Wolken reflektiert wurden. Auf dem Bildschirm konnten wir dann verfolgen, dass wir stetig und schnell sanken. Dann gingen der Bildschirm und alle Lichter aus. Ich dachte, jetzt sterbe ich wirklich. Man hört schließlich immer wieder in den Nachrichten davon, dass Flugzeuge abstürzen, und da sind ja immer auch echte Menschen in diesen Absturzmaschinen drin. Jetzt bin ich einer von ihnen, dachte ich. Jetzt weiß ich, was das für ein Gefühl ist, wenn man selbst betroffen und in so einer Maschine ist, habe ich gedacht. Ich spürte einen großen Druck auf der Brust. Unser Gitarrist, der vor uns saß, drehte sich zu uns um und winkte zum Abschied. Ich nahm den neben mir sitzenden Sänger bei der Hand und sagte: Ich will eigentlich nicht sterben. Er, der eben noch vergnügt an einem Text geschrieben hatte, sagte nichts. Da war nur noch mein Angstschweiß zwischen unseren Händen. Das war mir trotz meiner Angst peinlich, dass ich so schwitzte. Und ich dachte einmal kurz noch die Worte: Na ja.

Schließlich sind wir doch nicht abgestürzt. Hinterher hieß es, uns hätte ein Blitz ungünstig getroffen und alle Computer wären ausgefallen, sodass der Pilot das Flugzeug von Hand steuern musste, was erstaunlicherweise wohl immer noch geht. Es war ja so ein riesen-

großes Flugzeug, und sie haben wohl bei dem Stress, dem sie ausgesetzt waren, anderes zu tun gehabt, als die Passagiere über jeden Handgriff zu informieren. Die Stewardessen saßen angeschnallt auf ihren Klappsitzen und waren ganz still. Die Computer liefen erst eine halbe Stunde später wieder an, und bis es so weit war, sind wir durch die Gewitterwolken getorkelt. Der Pilot musste sich darauf konzentrieren, dass wir mit keinem anderen Flugzeug zusammenstoßen oder gegen einen Berg knallen. Das ist unserem alten Bassisten in Mexiko wirklich passiert. Da wurde er dann auch beerdigt. Oder vielmehr das, was von ihm noch zu finden war.

Ich habe mir danach mit sehr viel Mühe von einem Freund meines Bruders ein Stück von einem abgestürzten Flugzeug besorgt (keine Ahnung, wie er da ran gekommen ist), weil es statistisch so gut wie unmöglich ist, dass ein Stück Flugzeug zweimal abstürzt. Und mit diesem Teil habe ich mich auch ein kleines bisschen sicherer gefühlt. Ich dachte mit ihm im Gepäck auch stets daran, wie viel Verwirrung es stiften könnte, falls ich doch einmal mit ihm abstürze und die Fachleute nach meinem Absturz das Flugzeug in mühevoller Kleinarbeit wieder zusammensetzen, um die Ursache des Absturzes herauszubekommen. Wenn dann mein kleines Flugzeugteil zu viel vorhanden und noch dazu ein artfremdes Teil ist, wundern die sich bestimmt ganz doll.

Der Nachteil von meinem Flugzeugteil im Handgepäck lag darin, dass ich immer wieder bei den Sicherheitskontrollen die gesamte Geschichte darüber erzählen musste, wie ich an das Teil gekommen bin und warum ich es mit mir führe. Irgendwann verstanden sie mich in etwa und gestatteten mir, das Teil ausnahmsweise mitzunehmen. Es sah auch etwas verdächtig aus und hatte im Handgepäck nichts verloren. Außerdem machte es mit seinen scharfen Kanten meine ganzen Sachen kaputt. Ich wickelte es dann in meinen Ersatzschlüpfer. Und es dauerte jedes Mal eine ganze Weile, den Sicherheitsleuten alles haarklein zu erklären, da wurde hinter mir in der Schlange öfter Unmut laut. Ich musste auch immer damit rechnen,



Meinen Geburtstag feiere ich gerne richtig festlich. Denn nur wenn ich allen Bescheid sage, bekomme ich auch von allen so schöne große Geschenke.



Es sieht zwar nicht so aus, aber ich fahre hier wirklich ein altes Schiff über den Wannsee. Ich habe aber nur am Rad gedreht und nicht auf die vielen Knöpfe gedrückt – und es ist auch alles gut gegangen.

dass mir das Teil weggenommen wurde. Also ließ ich es eines Tages dann schweren Herzens doch lieber zu Hause liegen und nahm es nur noch zu den ganz besonders schwierigen Flügen mit. Ich hatte ja noch massenhaft andere kleine Glücksbringer und Anhänger als Ersatz bei mir. Meine Hosentaschen beulten sich davon schon aus und gingen kaputt, denn ich habe mich nicht getraut, einen Talisman einfach auszumustern. Ich dachte, das nehmen mir die Götter übel, wenn ich ihre Sachen missachte.

Ich habe dann oft reichlich Alkohol getrunken, um so die Flüge besser zu überstehen. Aber ich konnte noch so betrunken sein, ich schlief einfach nicht ein und behielt meine Angst bei. Und ich wurde zu einer richtigen Plage für meine Mitreisenden. Nur wenn ich morgens nach einem Konzert und anschließender langer Party völlig verkatert ins Flugzeug stieg, hatte ich keine Angst. Da war mir alles egal. Aber ich nahm da auch nicht mehr am Leben teil. Also besorgte ich mir Valiumtropfen. Jetzt dämmerte ich im Flugzeug so vor mich hin und sabberte mir durch den halb geöffneten Mund aufs Knie. Nur Angst hatte ich immer noch, und wenn wir am Zielort landeten, konnte ich mit meinen weichen Knien kaum aussteigen. Den ganzen Tag über schlief ich ständig und überall ein, und bei den Konzerten war ich ganz schlapp und kraftlos. Also kaufte ich mir alle Bücher, die es über Flugangst gibt. Die halfen mir aber nicht, denn natürlich weiß ich ganz genau, wie sicher das Fliegen ist, und dass die Flügel nicht abbrechen, obwohl sie mächtig auf und ab flattern können. Ich habe aber trotzdem Angst.

Jede Angst ist nun einmal ein irrationaler Zustand und als Angst selbst irrational. Denn dass die Flügel so wackeln, zeigt ja an, dass sie elastisch genug sind und nicht so schnell brechen. Dieses ganze Wissen verschlimmerte aber noch meine Angst, weil es mir mehr Stoff zum Nachdenken gab. Schließlich wurde mir ein Hypnotiseur empfohlen. Dieser stellte fest, dass ich keine Flugangst hätte, sondern einfach nur Angst, und die habe sich jetzt eben in Flugangst manifestiert. Ich müsse also meine große Grundangst bekämpfen. Also

wollten wir zuerst einmal nur versuchen herauszufinden, wann und wo meine Grundangst entstanden ist. Er hypnotisierte mich und ich tauchte in mein Leben ein und landete bei meiner Geburt.

Da legte er ein Kissen als Startpunkt auf den Fußboden. Für jedes einschneidende Erlebnis in meinem Leben legte er ein weiteres Kissen auf den Boden. Obwohl ich hypnotisiert war, konnte ich noch gehen, und so lief ich zwischen den Kissens hin und her. Ich sollte, wenn ich etwas Unangenehmes dabei spürte, in Zeit und Raum verharren und vor dem unangenehmen Erlebnis stehen bleiben. Da ich zwischen den ersten beiden Kissens stehen blieb, kamen wir dann darauf, dass ich mich wohl als Baby in eine Decke verwickelt habe oder später einmal nicht an die Türklinke herangekommen bin, obwohl ich unbedingt zur Tür hinauslaufen wollte. Und da ist wohl die Angst entstanden, denn als Kleinkind versteht man noch nicht, warum einige Sachen so unangenehm oder einfach nicht möglich sind.

In der nächsten Sitzung führte er mich als Erwachsenen an das Kleinkind, das ich damals war, heran, um mich selbst zu beruhigen. Bei der dritten Sitzung lief ich dann in Gedanken durch eine selbst gewählte Landschaft und suchte für mich eine Lösung in einem alten Fabrikgebäude, das ich mir selbst ausgedacht hatte. Es war wie in einem Computerspiel ohne Computer und Schießen. Bestimmt habe ich mich dabei sogar etwas entspannt, aber sonst unterschied es sich nicht von meinen üblichen Wachträumen.

Geschadet hat mir die ganze Aktion nicht. Und ich musste ja weiterfliegen. Wir hatten dann eine Tour durch Australien. Da waren ganz viele Bands im Flugzeug, und die flogen alle zusammen in diesem riesigen Ding von Konzert zu Konzert, weil in Australien die Städte so furchtbar weit auseinanderliegen. Da Musiker nicht ohne guten Grund als unzuverlässig gelten, hatte man uns bereits drei Stunden vor dem Flug zum Flughafen gebracht, sodass wir alle schon beim Einsteigen hoffnungslos betrunken waren – wir mussten ja die Zeit bis zum Start überbrücken. Wir konnten im Flugzeug auch sitzen, wo wir wollten. Als dann das Flugzeug startete, standen alle auf

und versuchten, stehen zu bleiben, ohne sich festzuhalten. Und dann fielen sie alle unter großem Gelächter um und rutschten den Gang entlang. Alle, außer ich, betrachteten das Fliegen mehr wie U-Bahn-Fahren, und manche schmierten sogar die Wände mit Filzstiften voll. Andere hatten eine Frau auf dem Schoß und küssten wild mit ihr herum. Auf den Bildschirmen liefen Videos der mitfliegenden Bands, woraufhin die Bands, die gerade nicht gezeigt wurden, rumbrüllten und versuchten, die Bildschirme mit Bierbüchsen zu treffen. Wenn dann das eigene Video kam, zischte die jeweilige Band, damit es ruhiger im Flugzeug würde und alle zuhören könnten. Natürlich vergeblich.

Manchmal wackelte das Flugzeug extrem, weil wir den Rauchwolken der Waldbrände ausweichen mussten oder weil das Wetter so schlecht war. Dann johlten und lachten alle laut und machten Witze. Niemand schien sich die geringsten Sorgen zu machen. Da ging meine Flugangst weg, denn wenn Fliegen für alle so einen Spaß bedeutet, kann es so gefährlich nicht sein. Claudia Schiffer hat einmal gesagt, das Flugzeug ist der einzige Ort, an dem sie sich so richtig entspannen kann. Was muss die für ein schlimmes Leben haben, dass für sie ein Flug entspannend ist?, dachte ich, aber versuchte es dann auch so zu sehen, wie Claudia Schiffer es sieht. Und langsam fiel dabei dann tatsächlich die ganze Anspannung von mir ab, aber ich stehe immer noch auf sehr dünnem Eis.

*

Nun bin ich aber auch erwachsen. Als Kind machte mir alles Angst. Nur mit dem Alleinsein kam ich ganz gut klar, und ich las gerne Bücher, wobei wiederum mein Vater fand, dass ich mir die Augen verderbe, was ich aber nicht glaubte. Später als Erwachsener habe ich erfahren, dass das Lesen in der Dämmerung nicht so schlimm ist, da es die Augen sozusagen trainiert, da sind ja Muskeln drin. Eine Brille muss ich trotzdem tragen. Mein Vater hat auch eine. Wahrscheinlich

habe ich das von ihm geerbt, und mein Vater wollte es aufs Lesen schieben. Ich weiß gar nicht, seit wann ich schlecht gesehen habe. In der Schule habe ich zwar nie erkennen können, was an der Tafel stand oder mit dem Polylux an die Wand geworfen wurde, aber ich dachte, das geht allen so, weil die Sonne einen blendet. Mit dem Polylux hatte unsere Lehrerin ihre Schwierigkeiten, ständig waren die richtigen Stifte weg. Ich habe mich dann nach und nach immer weiter nach vorne gesetzt, bis ich vor dem Lehrertisch saß. Dadurch wurden gleich meine Zensuren besser.

Ich hätte das mit meinen Augen nie gemerkt, denn beim Lesen war ich nah an den Buchstaben dran, und wenn ich auf der Straße ein Schild nicht lesen konnte, bin ich darauf zugegangen, bis ich unmittelbar davorstand. Dann ist der Schularzt gekommen und hat uns untersucht. Als ich die Buchstaben auf der Tafel vorlesen sollte, habe ich gar nichts erkannt. Da hatte ich schon mehr als drei Dioptrien, ein wunderschönes Wort. Ich sollte zum Optiker, der mir, sichtlich genervt, ein hässliches Brillengestell anpasste. Ich muss dazusagen, dass die anderen Brillen, die es da gab, noch hässlicher waren, was man sich kaum vorstellen kann. Ich glaube, es war den Designern der Brillen ein bisschen egal, wie sich Kinder und Jugendliche mit ihnen fühlten. Ich hatte in den Spiegel gesehen und wusste, dass ich nicht gut aussah, als ich den Optiker verließ. Ich trottete unglücklich vor mich hin, weil die Brille unangenehm drückte. Es war ein bisschen so, als würde man aus dem Fenster schauen, immer war da der Rand von der Brille, wie ein Fensterrahmen. Als ich zufällig meinen Blick nach oben richtete, war ich völlig überrascht. Die Bäume trugen alle kleine Blätter an den obersten Ästen.

Es war April, das weiß ich aus meinem Sozialversicherungsausweis, *SV-Buch* genannt. In ihm sind all die Krankheiten eingetragen, die ich damals hatte. Am stärksten vertreten war bei mir die 465, das hieß *Erkrankung der oberen Atemwege*. Mein Lehrmeister nannte die 465 nur *Faulkrankheit*, weil sich meine Mitlehrlinge damit immer eine Krankschreibung erschlichen. Ich nicht, ich war wirklich krank.